

ISABEL BOGDAN



it

ROMAN

DER PFAU

Pointenreich, very british und urkomisch erzählt Isabel Bogdan von einem Wochenende, an dem alles anders kommt als geplant: Eine Gruppe Investmentbanker reist samt ambitionierter Psychologin und erfindungsreicher Köchin aus London an, um in der ländlichen Abgeschlossenheit bei einer Teambildungsmaßnahme die Zusammenarbeit zu verbessern. Doch das spartanische Ambiente und ein verrückt gewordener Pfau bringen sie dabei gehörig aus dem Konzept. Und nicht nur sie: Denn die pragmatische Problemlösung des Hausherrn Lord McIntosh setzt ein Geschehen in Gang, das sämtliche Beteiligte an die Grenzen ihrer nervlichen Belastbarkeit bringt.

»Isabel Bogdan hat einen Reigen von unvergesslichen Figuren geschaffen, die an John Cleese und sein wunderbares Hotel ›Fawlty Towers‹ erinnern. Und ihr gelingt eine Ironie durch stilistische Verknappung, die den Vergleich mit Autoren wie Alan Bennett nicht zu scheuen braucht.« *Jury des Hamburger Förderpreises*

Isabel Bogdan, 1968 in Köln geboren, studierte Anglistik und Japanologie in Heidelberg und Tokio und lebt heute in Hamburg. Sie übersetzt unter anderem Jane Gardam, Nick Hornby und Jonathan Safran Foer. 2011 erschien ihr Buch *Sachen machen*, außerdem veröffentlichte sie Kurzgeschichten in Anthologien. 2006 erhielt sie den Hamburger Förderpreis für literarische Übersetzung, 2011 den Hamburger Förderpreis für Literatur für das erste Kapitel ihres Romans *Der Pfau*.

www.isabelbogdan.de

insel taschenbuch 4597

Isabel Bogdan

Der Pfau



ISABEL BOGDAN
DER PFAU

Roman

Insel Verlag

Erste Auflage 2017
insel taschenbuch 4597
© 2016, Verlag Kiepenheuer & Witsch, Köln
Lizenzausgabe mit freundlicher Genehmigung
Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.
Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.
Vertrieb durch den Suhrkamp Taschenbuch Verlag
Umschlagabbildung: ontran ontran – Fotolia.com
Umschlaggestaltung: Barbara Thoben, Köln
Satz: abavo GmbH, Buchloe
Druck: CPI – Ebner & Spiegel, Ulm
Printed in Germany
ISBN 978-3-458-36297-5

For Jeannie and Hector Maclean

Einer der Pfauen war verrückt geworden. Vielleicht sah er auch nur schlecht, jedenfalls hielt er mit einem Mal alles, was blau war und glänzte, für Konkurrenz auf dem Heiratsmarkt.

Nun gab es oben in dem kleinen Tal am Fuße der Highlands glücklicherweise kaum Dinge, die blau waren und glänzten. Es gab Wiesen und Weiden und Bäume und überhaupt viel Grün, und es gab die Heide. Und jede Menge Schafe. Das einzige blau Glänzende, was sich gelegentlich hierher verirrte, waren die Autos von Feriengästen. Lord und Lady McIntosh hatten die ehemaligen Wirtschaftsgebäude, Scheunen und alles, was sonst zu ihrem Anwesen gehörte und sich dafür eignete, zu Feriencottages umbauen lassen, damit der alte Kasten das Geld, das er verschlang, wenigstens halbwegs wieder hereinholte. Die ältesten Teile des Herrenhauses stammten vermutlich noch aus dem siebzehnten Jahrhundert, in den folgenden Jahrhunderten hatte es verschiedene Anbauten und Erweiterungen gegeben. Für laufende Modernisierungen war nicht immer ge-

nügend Geld da gewesen, und so war es bis heute. Das Haus kostete Geld. Mal platzte der Außenputz ab und musste erneuert werden, dann barst ein Wasserrohr, dann musste das Dach neu gedeckt werden. Die Elektrik reparierte die Lady meist selbst, weil heute kaum noch ein Elektriker mit 110 Volt umgehen konnte und sich mit den alten Sicherungen auskannte. Die Heizkosten trieben den McIntoshs regelmäßig den Schweiß auf die Stirn, was man von den Temperaturen im Haus nicht behaupten konnte. Der Boden im Erdgeschoss bestand aus Steinplatten, dort wurde es nicht mal in besonders heißen Sommern warm, und heiße Sommer waren selten. Im Winter war es umso kälter. Es gab eine Zentralheizung, die den Namen nicht verdiente, und so war es in den meisten Räumen eben kalt. Nur in der Küche war es immer angenehm, weil dort stets ein Feuer im großen Aga brannte. Der Lord und die Lady saßen fast das ganze Jahr über abends vor dem Kamin in der Bibliothek, wo sie lasen, arbeiteten oder DVDs schauten. Im Winter trugen sie nachts im Bett manchmal Wollmützen. Es machte ihnen nichts aus, sie waren es gewohnt. Wenn sie durchgefroren waren, gingen sie in die Badewanne oder den Hot Tub draußen auf der großen Rasenfläche.

Der Lord witzelte manchmal, er könne auch gleich versuchen, das Haus mit Geldscheinen zu isolieren. Der Lord war Altphilologe und verstand nicht viel vom Hausbau. Die Lady war Ingenieurin und verstand et-

was mehr davon, auch wenn sie in einem Windkraftunternehmen arbeitete. Beide beherrschten die Grundrechenarten. Sie waren nicht arm, zum Leben reichte es gut, aber nicht für eine Grundsanierung des alten Anwesens.

Die Cottages waren nur geringfügig moderner ausgestattet, sie waren etwas besser isoliert, hatten Teppichboden und niedrige Räume, sodass sie deutlich besser beheizbar waren. Und natürlich gab es Heizdecken in sämtlichen Betten. Es war ganz gemütlich im ehemaligen Pförtnerhaus an der Einfahrt, etwa anderthalb Meilen vom Herrenhaus entfernt, im Gärtnerhaus auf der anderen Seite des Flüsschens, im Waschhaus eine halbe Meile weiter talaufwärts, im ehemaligen Pferdestall hinter dem Wäldchen und in den anderen Cottages, die weiter weg im Tal verstreut lagen, an Schotterpisten oder am Ende unbefestigter Wege. Seine nächsten Nachbarn besuchte man hier mit dem Auto, und falls man auf dem Heimweg betrunken war, war es nicht so schlimm, denn es war weder mit Verkehr noch mit Kontrollen zu rechnen. Falls man im Graben landete, gab es genügend Traktoren, die einen wieder herausziehen konnten. Es gab das sogenannte Village, das aus einer Handvoll Häuser, einer winzigen Kirche und einer Telefonzelle bestand, die seit Jahren niemand mehr benutzt hatte.

Die Vermietung der Cottages lief ganz gut, die Leute liebten die Ruhe und die Natur. Mal von allem wegkommen, kein Handyempfang, kein Fernsehempfang,

nur das Rauschen des Bachs. Sie kamen vor allem im Sommer, oft Paare mittleren Alters, die zu Hause viel arbeiteten und hier hauptsächlich spazieren gingen, oder Familien mit Kindern. Das Leben verlief hier langsamer als in den Städten, der nächste größere Ort war zwölf Meilen entfernt.

In einem Anfall von Übermut hatte Lord McIntosh eines Tages fünf Pfauen erworben, drei Weibchen und zwei Männchen; er stellte es sich hübsch vor, wenn die Männchen auf der riesigen Rasenfläche vor dem Wohnhaus umherstolzten und Räder schlugen. Die weniger hübschen Weibchen sollten sich dezent im Hintergrund halten und den Männchen unauffällig überhaupt erst einen Grund liefern, miteinander zu wetteifern und Räder zu schlagen. So hatte Lord McIntosh sich das vorgestellt. Lord McIntosh mochte Tiere im Allgemeinen sehr gern, verstand aber nicht sonderlich viel von ihnen. Er hatte nicht damit gerechnet, dass die Pfauen ihren Bewegungsradius ausweiten und meist gar nicht zu sehen sein würden. Er hatte auch nicht damit gerechnet, dass man sie umso besser hörte, ihre Schreie hallten weit durchs Tal, es klang ein bisschen nach Urwald. Aber daran gewöhnten die McIntoshs sich, die Pfauen waren weitgehend sich selbst überlassen und gingen ihrer Wege. Und Räder schlugen sie auch nur zur Balzzeit im Frühjahr, danach warfen sie die langen Schwanzfedern ab. Sie wuchsen erst im nächsten Frühjahr wieder, was Lady McIntosh jedes

Jahr aufs Neue beeindruckte. Die Natur war doch voller Wunder. Einmal im Jahr brüteten die Pfauen irgendwo im Wald und bekamen Junge, von denen die meisten nicht überlebten. Pro Jahr schafften es vielleicht ein oder zwei, inzwischen waren es mindestens vier Männchen und sechs Weibchen, aber so genau wusste das niemand. Nur gelegentlich fütterte der Lord die Tiere, vor allem im Winter, wenn sie nicht viel zu fressen fanden. Manchmal erfror eins irgendwo im Wald, und die McIntoshs wussten nicht recht, warum, denn eigentlich versammelten die Pfauen sich im Winter im Schuppen hinter dem Haus, wo sie gefüttert wurden und es deutlich wärmer hatten. Die Pfauen arrangierten sich mit den beiden Hunden Albert und Victoria, oder umgekehrt: Albert verstand irgendwann, dass die Pfauen sich erstens zur Wehr setzten und zweitens ohnehin nicht als Spielzeug freigegeben waren, und Victoria war zu klein und zu alt, um überhaupt noch auf solche Ideen zu kommen. Auch mit der grantigen alten Gans einigten sie sich irgendwann auf ein paar soziale Gepflogenheiten und Umgangsformen sowie die Verteilung der Futternäpfe, und nach einer Weile kamen alle Tiere miteinander aus und ließen sich im Wesentlichen in Ruhe. Man lebte friedlich nebeneinanderher, und die Feriengäste waren so oder so entzückt.

Bis einer der Pfauen verrückt wurde. Oder schlecht sah. Hinterher ließ sich natürlich nicht mehr feststellen,

was es war und wann es angefangen hatte. Als Mr und Mrs Bakshi Ende August ankamen, konnte jedenfalls noch niemand etwas ahnen. Die Bakshis hatten für drei Wochen eines der Cottages gemietet, sie bezogen das ehemalige Waschhaus und fanden es zauberhaft und hinreißend und sagten ziemlich oft, wie gut sie es doch hätten und wie reizend das doch alles sei und was für ein Glück, dass sie hier gelandet seien. In Wahrheit war auch das Cottage nicht gerade luxuriös. Es gab keine Dusche, nur eine unisolierte Badewanne, in der das Wasser immer gleich wieder abkühlte. In der Küche war der Fußboden so schief, dass die Bakshis sich in den ersten Tagen fühlten wie auf einem Schiff, denn der Boden war beim Gehen immer haarscharf nicht dort, wo man ihn erwartete. Aber es dauerte nicht lange, da hatten sie sich daran gewöhnt, dass das Wasser in der Spüle nicht komplett ablief, weil der Abfluss nicht an der tiefsten Stelle lag; auch damit, dass das Öl in der Pfanne sich immer auf einer Seite sammelte, konnte Mrs Bakshi umgehen, sie fand auch das charmant und zauberhaft. Irgendwann fanden sie es sogar praktisch, dass jede Weintraube, die ihnen hinunterfiel, in dieselbe Ecke kullerte.

Mr Bakshi spritzte einmal am Tag mit dem Gartenschlauch die Bodenplatten vor dem Cottage ab, um den Gänsedreck wegzuspülen. Die Gans hielt sich aus unerklärlichen Gründen am liebsten direkt vor ihrer Tür auf, und Mr Bakshi war täglich aufs Neue beeindruckt,

wie viel Dreck eine einzige Gans produzieren konnte. Lady Fiona McIntosh war es ein bisschen unangenehm, dass die Gans sich ausgerechnet den Platz vor der Tür des Waschhauses als neuen Lieblingsplatz ausgesucht hatte, aber die Bakshis versicherten ihr, dass es ihnen überhaupt nichts ausmache. Eigentlich, sagte die Lady, sei so eine Gans auch nicht fürs Alleinsein gemacht, das sei nicht gut für sie, aber sie wollten nicht bis in alle Ewigkeit immer neue Gänse anschaffen müssen, nur damit nicht eine allein sei. Vielleicht suchte sie also nur ein bisschen Gesellschaft.

Die Bakshis verbrachten die drei Wochen hauptsächlich mit Nichtstun. Sie gingen viel spazieren, die Einfahrt hinunter, am Pförtnerhäuschen vorbei durchs Village, an einer Weide entlang, auf der überraschenderweise zwei Alpakas standen, über die kleine Fußgängerbrücke über den Fluss, auf der anderen Flussseite wieder zurück bis zur übernächsten Brücke und von dort aus zurück zum Haus. Oder sie gingen hinter dem Haus links hoch, an der verfallenen Kapelle vorbei, die etwas versteckt abseits des Weges unter dichten Bäumen lag, über eine Kuhweide und im großen Bogen bis zur Einfahrt und von dort aus zurück. Unterwegs pflückten sie Brombeeren oder blieben stehen, um die Aussicht auf die hügelige Landschaft und die weiter im Norden liegenden Highlands zu genießen. Sie öffneten Gatter und traten in Kuhfladen, kletterten über Zäune und traten in Schafköttel, sie spülten ihre Schuhe im

Bach ab, der durch das Tal rauschte, und wuschen sich darin die Hände. Sie staunten über die schiere Menge von Kaninchen, beobachteten Vögel und einmal sogar einen kapitalen Hirsch. An einem besonders warmen Tag zeigte Lady McIntosh ihnen eine versteckte Stelle unter den Bäumen hinter einer Kuhweide, wo der Bach breiter war und einen natürlichen Pool bildete, in dem sie schwimmen konnten. Es war kalt, aber herrlich, man konnte entspannt gegen den Strom schwimmen und blieb dadurch an Ort und Stelle. Die Bakshis lachten vor Vergnügen, trockneten sich hinterher schnell ab und zogen sich an.

Ansonsten lasen sie und sahen der Gans und den Pfauen beim Stolzieren über die große Rasenfläche zu. Mr Bakshi schlich hartnäckig hinter den Pfauen her und versuchte, sie zu fotografieren, was sich als verblüffend schwierig erwies, und Mrs Bakshi häkelte eine Decke für ihr erstes Enkelkind, das bald kommen sollte.

Sie waren von allem so begeistert, dass sie die McIntoshs an ihrem letzten Abend zum Abschied zu sich ins Waschhaus einluden, wo Mrs Bakshi dem Lord und der Lady ein spektakuläres Geflügelcurry auftischte. Eigentlich gehörte es sich nicht, zahlende Gäste in ihrem Cottage zu besuchen, aber seit dem Tod des alten Lords vor einigen Jahren waren Hamish und Fiona McIntosh da nicht mehr so.

Als Erstes wollte Lord McIntosh an diesem Abend jedoch die Formalitäten erledigen. Das schottische Fremdenverkehrsamt führte eine statistische Erhebung durch, alle Feriengäste sollten einen Fragebogen ausfüllen: wie lange sie in der Gegend blieben, wie oft sie schon dort gewesen waren, wie alt sie waren, in welcher Art Unterkunft sie übernachteten und so weiter. Ein endloser Fragebogen, den Lady Fiona, wie der Lord den Bakshis erzählte, manchmal selbst ausfüllte, statt die Gäste damit zu behelligen. Notfalls denke sie sich halt etwas aus. Der Lord selbst halte von diesem Vorgehen eigentlich nichts, aber seine Frau sei da manchmal kaum zu bremsen und sehr kreativ.

Na, dann geben Sie mal her, sagte Mr Bakshi und nahm ihm den Fragebogen ab. Mrs Bakshi sagte, die Leute würden das sowieso nicht wahrheitsgetreuer ausfüllen, als die Lady es tat, er solle sich da mal keine Gedanken machen. Sie selbst würde in solchen Fällen grundsätzlich das ankreuzen, was sie am lustigsten fand, oder irgendeinen Quatsch reinschreiben. Lady Fiona McIntosh fand das vernünftig. Die Damen verstanden sich.

Mr Bakshi las die Fragen vor und fragte seine Frau, warum sie denn hier gewesen seien, was sie hier gemacht hätten. Sie fragte, was denn zur Auswahl stehe; hier, sagte sie, *wildlife watching*, das klinge doch super, dafür seien sie hier. Neulich abends hätten sie tatsächlich eine Eule gesehen. Ja, sagte der Lord, die sehe man

hier öfter. Und dann hier, sagte Mrs Bakshi, *action and adventure*, auch toll, das solle er auch ankreuzen. Tatsächlich, erzählte Mr Bakshi den McIntoshs, hätten sie morgens beides gehabt, reichlich *action and adventure* mit dem *wildlife*, und zwar direkt hier in ihrem Cottage.

An diesem Morgen, erzählten sie, seien sie nämlich sehr früh von einem eigenartigen Geräusch geweckt worden. Mrs Bakshi habe gedacht, es müsse sich um Vögel handeln, die draußen auf der Fensterbank herumtobten und vielleicht, nun ja, kleine Vogelkinder machten und dabei mit den Flügeln gegen die Scheibe schlugen. Sie war aufgestanden, hatte vorsichtig den Vorhang zur Seite geschoben, und tatsächlich sei dort eine Meise gewesen, allerdings nicht draußen, sondern drinnen. Sie sei gegen die Scheibe geflattert, weil sie hinauswollte. Die Bakshis fragten sich, wie die Meise wohl hereingekommen war, über Nacht waren alle Fenster geschlossen gewesen. Weniger aus Angst vor Vögeln als vor Mücken. Der Lord sagte, manchmal würden tatsächlich Vögel durch den Kamin hereinfallen und eine ziemliche Sauerei veranstalten mit dem ganzen Ruß, den sie mitbrächten. Die Meise, sagten die Bakshis, habe allerdings ganz sauber ausgesehen, na ja, jedenfalls sei sie also drin gewesen, in ihrem Schlafzimmer. Mrs Bakshi hatte das Fenster hochgeschoben, und die Meise hatte schnell verstanden, war auf die Fensterbank geflattert und dann hinaus in den Wald. Mrs Bak-

shi war wieder ins Bett gegangen und hatte das Fenster offen gelassen, damit ein bisschen frische Luft hereinkam.

Keine besonders aufregende Geschichte, aber eine Stunde später seien sie von demselben Geräusch wieder aufgewacht. Blödes Vieh, hatte Mr Bakshi in sein Kissen geknurr, hier einfach wieder reinzukommen. Diesmal sei es aber eine Schwalbe gewesen, und sie sei tragischerweise zwischen den beiden Scheiben des hochgeschobenen Fensters eingeklemmt gewesen, sie hätten ziemliche Mühe gehabt, sie da wieder herauszumanövrieren, das Tier sei in Panik geraten und habe sich, wenn sie das Fenster bewegten, nur noch weiter den Flügel eingeklemmt. Mit einem Kochlöffelstiel hätten sie den völlig verstörten Vogel schließlich irgendwie zwischen den Scheiben hochgeschoben, Mr Bakshi habe ihn endlich zu packen bekommen, ihn aufs Fensterbrett gesetzt, und er sei davongeflogen, hinaus an die Luft, er sei zum Glück nicht verletzt gewesen. Es sei doch wirklich eigenartig, dass sich an ein und demselben Morgen gleich zwei Vögel so seltsam verhielten, das täten sie doch sonst nicht, einfach in menschliche Behausungen zu fliegen.

Der Lord erzählte, etwas weiter oben in den Bergen lebe seit einer Weile ein Adlerpaar, und gelegentlich seien die Adler von hier aus zu sehen, meist weit weg, hoch am Himmel. Es könne aber auch schon mal sein, dass sie näher kämen, dann würden die Vögel hier im

Tal immer ganz verrückt. Vielleicht sei das ja heute Morgen der Fall gewesen, denn dass erst eine Meise auf mysteriöse Weise ins Haus gelangt und sich dann eine Schwalbe zwischen den Scheiben verklemmt, so sonderbar verhielten sich die Vögel normalerweise nicht.

So plätscherte das Gespräch dahin, man unterhielt sich bei Mrs Bakshis köstlichem Geflügelcurry über Vögel. Mr und Mrs Bakshi fanden alles unglaublich interessant und herrlich, so nah an der Natur zu sein, und Hamish und Fiona freuten sich über ihre glücklichen Feriengäste.

Am Ende dieses Abends spielte der Pfau zum ersten Mal verrückt. Mr und Mrs Bakshi begleiteten die McIntoshs zur Tür, öffneten sie, und das Licht aus dem Cottage fiel auf den Wagen der Bakshis. Er war metallischblau lackiert, glänzte im Lichtschein und war, vorsichtig ausgedrückt, nicht gerade ein Luxusgefährt. Man stand noch ein bisschen vor der Tür und tauschte Höflichkeiten aus, als sich plötzlich und wie aus heiterem Himmel einer der Pfauen auf den Wagen stürzte und ihn mit lautem Geschrei und Flügelschlagen attackierte, mit dem Schnabel auf der Motorhaube herumhackte, dass es nur so schepperte, und die McIntoshs ebenso verblüffte und erschreckte wie die Bakshis. Mit einem rasenden Pfau möchte man sich nicht anlegen, und dieser hier war ganz offensichtlich ziemlich wütend. Die Damen flohen ins Cottage, die Herren ließen sich eine De-